



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ostfriesische Volkskunde

Lüpkes, Wiard Habbo

Emden, 1925

II. Sagen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99241](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99241)

Ich grüße dich, mein Friesenland,
Wo der Nebel wallt, wo die Woge braust,
Wo die Möve schwebt, wo die Wildgans lärmt,
Mein Friesenland, mein Heimatland!
und uns Ostfriesen gerade hat Allmers sein „Friesenlied“ gewidmet, mit dessen erster
Strophe wir hier vorläufig schließen wollen:
Ihr Freunde, stimmt an nun ein Friesenlied,
Singt ein Lied nun vom Heimatlande,
Daß freudiger Stolz uns das Herz durchzieht
Und sich fester verknüpfen die Bande.

B. Sagen der Ostfriesen.

In der Sage erträumt sich das Volk hinter dem wirklichen Dasein des Menschen und der Natur ein Scheinleben, aber ein Scheinleben von so wunderbar reellem Einfluß auf das eigentliche Leben, daß es oft mehr gilt als die bedeutungsvollste Wirklichkeit. Denn über die Sinnenwelt hinausgreifend wurde die Sage aus bloßer Dichtung zur Herzenssache, zum Bekenntnis. Der Glaube war ihre stärkste Triebkraft.

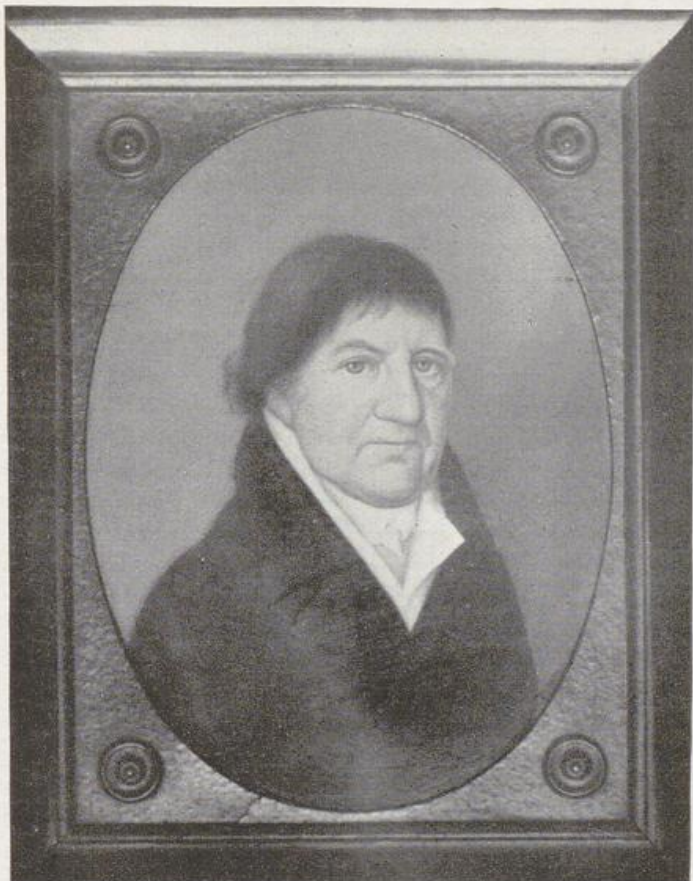
Aber hinsichtlich der Sagen erhebt sich dieselbe Frage für unser Volk und unser Land wie hinsichtlich des Sanges: Gibt es denn überhaupt hier zu Lande Sagen? Den meisten dürfte wenig davon bekannt sein. So berichtet Fr. Sundermann im Vorwort zu seinem Büchlein: Sagen und sagenhafte Erzählungen aus Ostfriesland (1869): „Wir haben keine Sagen“ gab mir hochtönenden Klanges ein sog. Forscher im Volkstümlichen auf meine Bitte um Unterstützung und Material als Antwort zurück. Ah, wir haben keine Sagen!? — und unglaublich lächelnd machte ich mich ans Sammeln. Prüfe den Inhalt dieses Buches und sage dann, ob wir Sagen haben oder nicht? Und nicht im mindesten zweifle ich daran, daß Ostfrieslands Sagenkreis hiermit längst nicht erschöpft ist; es fehlt nur an der dem Sammler durchaus notwendigen Unterstützung. Wer es kennt, wie schwer es hält, sich so weit in das Zutrauen eines ostfries. Geestbauers von echtem Schrot und Korn zu setzen, daß dieser sich bewogen fühlen sollte, den Mund zum Erzählen zu öffnen — der weiß auch, mit welchen Schwierigkeiten das Sammeln solcher Sachen bei uns verbunden ist.

Natürlich kann im Rahmen dieser Abhandlung meine Aufgabe nur sein, einiges zur allgemeinen Charakteristik der spezifisch ostfriesischen Sagen beizubringen und einige der schönsten Blüten unserer Sagenpoesie ans Licht zu ziehen.

Von allerlei Sagengerant umschlungen ist der König Radbod, auf dessen Person alle Volkstradition der Zeit des um seine Existenz kämpfenden und endlich unterliegenden friesischen Heidentums übertragen ist. Die Missionsgeschichte erzählt von Menschen, die er zu opfern im Begriff war, und die dann mehr oder weniger wunderbar von den Missionaren, einem Willibrord oder Wulfram, gerettet sein sollen und dem Christentum zugeführt als die ersten aus dem wilden Volk. So folgende Sage:

Bischof Wulfram kam zu Radbod. Dieser wollte eines Tages — so wird erzählt — den Göttern ein Opfer bringen, und das Los traf zwei Brüder von sieben und fünf Jahren. Man setzte sie am Strande auf eine erhöhte Stelle, welche die steigende Flut erst zu umringen und dann zu bedecken pflegte. Schweigend saßen der König und die Vornehmsten des Volkes und warteten, bis die See ihr Opfer hinnähme. Die Flut schwoll und umplätscherte die Füße der Kinder; da umfaßte der ältere Knabe seinen Bruder, hob ihn empor und drückte ihn fest an sich. Dies sah auch Wulfram, und in der tiefen Stille hörte man plötzlich seine

Worte: Es ist nicht recht, daß ein Mensch, den Gott zu seinem Bilde geschaffen hat, den falschen Götzen geopfert werde, Schenkt mir die Kleinen! Radbod blickte ihn zornig an und rief dann höhnisch: „Wenn dein Gott Christus sie noch zu retten vermag, so sollen sie dein sein.“ Erfreut flehte Wulfram Gott auf seinen Knien um Beistand an. Da legte sich die Flut; Der Bischof schritt ungefährdet zu den Kindern, trug sie auf seinen Armen ans sichere Land und erzog sie zu Christen. Endlich schien Radbod selbst bereit, sich taufen zu lassen. Mit einem Fuß stand er schon im Taufbade, da sprach er: Noch ein Wort, Bischof! Wohin sind meine



Nr. 115. Der ostfriesische Geschichtschreiber Tilemann Dothias Wiarda (1746–1826), nach einem Pastell-Porträt in der Sammlung der „Kunst“ zu Emden.

Vorfahren gekommen: in den Himmel oder in die Hölle? Deine Vorfahren, erwiderte Wulfram, waren Heiden und sind ohne Zweifel in die Hölle gekommen. Da zog Radbod den Fuß zurück und sprach trozig: So will ich lieber mit meinen Vorfahren in der Hölle sein, als mit euch in eurem Christenhimmel.

Sagenhafter Art sind auch die sog. Conrebberswege, wie gewisse alte Wege, meist lange und grade Wege, genannt werden. Es sollen König Radbods Heerwege gewesen sein: zum Teil durch unwirtliches Gelände laufend, sogar durch den südlichen Zipfel des „großen Meeres“ weisen sie angeblich nach Upstalsbom. Die Anhaltspunkte dafür sind im allgemeinen durchaus unzulänglich. Den sagenhaften Charakter können wir nachweisen aus ähnlichen Volkstraditionen über alte Wallfahrtswege — z. B. vom Plytenberg nach Marienhase, durch Frankreich

nach St. Jago di Compostella. Solche Wege sollten sogar ihr Gegenbild am Himmel haben in Sternenbahnen oder der Milchstraße. Dahinein spielt dann offenbar der Leitstern der Weisen aus dem Morgenlande.

Der Rabbodsberg bei Dunum ist nach dem Volksglauben das Grab des alten Volkshöfings. Im Jahre 1904 ist der Hügel unter Aufsicht erst des Provinzialkonservators Dr. Reimers — eines ostfries. Landmannes — und dann des Archivrats Dr. Wachter auf Altertümer untersucht. Die Ausbeute sind eine Anzahl Urnen nebst dem, was solche zu enthalten pflegen. Jedenfalls haben wir — wie Herr Archivrat einmal im Scherz zu mir sagte — Königs Rabbods Überreste nicht gefunden, und das war von uns auch nicht angenommen. Möge ihm der Staub leicht sein, unter dem er irgendwo anders ruht!

Ihre Rechtsaltertümer und Privilegien führen die Friesen auf Karl d. Gr. zurück, wie z. B. die Sage über die Entstehung der 17 Willküren und 24 Landrechte der Friesen erzählt:

Als Karl d. Gr. nach Friesland kam, forderte er die Friesen auf, sich Rechte zu küren, nach denen sie regiert sein wollten. Da wählten sie zwölf Fürsprecher; aber diese wußten nicht, was sie küren sollten und baten den König, er möge ihnen ihre bisherigen Rechte und Gewohnheiten lassen. Darauf ward Karl zornig und sprach: Nun lasse ich euch dreierlei Kür: wollt ihr Sklaven werden, oder soll man euch töten, oder soll man euch auf ein Schiff setzen ohne Segel, Anker und Ruder und vor Wind und Woge in Gottes Gewalt treiben lassen. Da wählten sie das letztere und fuhren mit dem Ebbestrom hinaus aufs Meer. Als sie so traurig waren, sprach einer von ihnen: „Ich habe den Bischof Willibrord predigen hören. Der Herr Christus hatte zwölf Jünger, er selbst war der Dreizehnte und kam zu ihnen bei verschlossenen Türen; sollen wir ihn nicht bitten, daß er auch uns der Dreizehnte sei, uns das Recht lehre und zu Lande führe?“ Da fielen alle auf ihre Knie und beteten inbrünstig, und als sie geendet, sahen sie einen Dreizehnten sitzen, wo sonst das Steuerruder war; in seiner Hand hatte er ein Krummholz (Axt), damit ruderte er die Zwölf aus der See in einen Hafen. Als alle ausgestiegen, warf der Dreizehnte das Krummholz zur Erde, und sogleich sprudelte aus dem Loch, das es in den Boden gemacht hatte, eine Quelle hervor. Um diese setzten sie sich und erquickten sich an dem Wasser, und der Dreizehnte war den Zwölfen so gleich, daß man sie nicht unterscheiden konnte. Und der Fremde lehrte die Fürsprecher, was sie wählen und aufschreiben sollten. Als sie aufstanden, waren ihrer nur noch zwölf. Sie aber lobten Gott und traten vor den König Karl und sagten ihm die Gesetze, welche sie der Dreizehnte gelehrt hatte. Karl bestätigte sie. Das sind die 17 Willküren und 24 Landrechte der Friesen; die sollen sie halten auf ewige Zeiten und damit „gefrenet“ sein.

Ein ganzer Sagenkranz umgibt das Haupt der Vitalienbrüder, Claus Störtebeker. Schon das Lied von Störtebeker und Gödeke Michaels trägt allerlei sagenhafte — der geschichtlichen Wirklichkeit nicht entsprechende — Züge. Eine erste Gruppe von Sagen bezieht sich auf die Herkunft der Seeräuberhauptide, die uns in Ostfriesland nicht näher angeht; eine zweite Gruppe macht die Schlupfwinkel der Seeräuber namhaft: die interessiert uns in erster Linie. Denn wer in Ostfriesland wußte nicht zu sagen von dem Störtebeker-turm in Marienhafen mit der Störtebekerammer und von dem Störtebekerfief? Schon Eggerik Beninga sagt in seiner Chronik betreffs der Vitalienbrüder: De sulvige hebben Marienhaven von ohre Rovernen befestiget, den grooten Torn an der Kerken laten bouwen und veer schone gewelfte Poorten mit eener hoogen Muire mit Ringe, daer se ohre Schepen aen befestiget, und also den zeevarenden Man beschediget. Abbo Emmius läßt sie nach altüberlieferter Sage auch für den Kirchbau reichlich beisteuern und den Plan hegen, wenn sie den Händen der Ham-

burger entwichen, den Turm mit silberner Spitze zu versehen. Die Kirche war 1387 von einem Brande schwer heimgesucht worden, so daß gerade um jene Zeit, als Störtebeker und die übrigen Piraten an unsern Küsten hausten, eine Beisteuer zur Wiederherstellung sehr willkommen gewesen sein mag. Als Wallfahrtskirche besaß die alte Kirche zu Marienhäfe, ein herrliches kathedraleartiges Bauwerk mit berühmten Skulpturen, innerhalb ihrer wie Freistättenrecht; und Reno ten Broek schützte die Seeräuber auch als Landesherr mit seinem weltlichen Arm, soll ja sogar — was lediglich romanhafter Aufpuß zu sein scheint — dem Störtebeker seine Tochter zum Weibe gegeben haben. So diente denn der Sage nach — und auch geschichtlich nicht unglaublich — die Störtebekerkammer im ersten Stockwerk des Turms ihm als Zufluchtsort und Bergestätte seiner Schätze, wohin er auf dem bis heute so genannten „Störtebekertief“, welches sich wie ein silbernes Band durch die Wiesenlandschaft schlängelt, von der Osterems und Leybucht her mit kleineren Fahrzeugen gelangen mochte. Diese Örtlichkeiten sind sogar mit allerlei Reimereien umgeben.

De Marienhäfer Toorn.

1. Un wiet keeft du in't Watt henin
Un winkst de Schippers to;
Un Störtebeker un Güte Micheel
De stürten up di to.

2. So, säden se, un bun'n höör Schip
Un d' Ring dor buten fast —
Nu bün w' in Foolke hör Runtrei,
Nu hev w' geen Sörg of Last.

3. Dan gung de Beker in de Kring,
Wat 't Lüüg man hollen funn;
Man Störtebeker was de Baas,
Geen een, de 't so verstunn.

4. Un holl gung't in d' oll Kamer her,
De Quade har't Regiment,
Bet s' Klaasohm bi 't Schlawitje fregen,
Do namm dat Spill een End'.

Störtebekerkammer.

Es saust der Wind, es wogt das Meer,
Claus Störtebeker zieht einher;
Er fuhr aus Beutelust hinaus,
Und kehrt' zurück vom blutgen Strauß.
Ein Turm zeigt ihm von fern den Port,
Marienhäfe heißt der Ort.
Jetzt ruft er: Alle Mann auf Deck!
Da stehn die Räuber wild und keck.
Er teilet aus den reichen Fang,
Sie stimmen an den Siegesgesang,
Vollendet hat sein Schiff den Lauf,
Marienhäfe nimmt ihn auf.
Ihm dient als Hort, als schützend Dach
Im Turm ein überwölbt Gemach.
Noch heut zeigt man dem Wandrer dort
Des Störtebeker Zufluchtsort.

Die Schätze Störtebekers bilden den Gegenstand einer dritten Sagen-Gruppe. Bei der Eroberung des Störtebekerschen Schiffes hatte man erst vergeblich nach den Schätzen des Seeräubers gesucht, bis endlich ein Zimmermann zufällig mit der Axt an den Hauptmast schlug und diesen mit geschmolzenem Golde ausgefüllt fand. Dies scheint mir ein feiner Zug der Sage und auch geschichtlich in etwas glaubhaft zu sein. Es ist Schifferglaube, wenn unter dem Mastbaum eines Schiffes Geld liegt, so hat das Schiff Glück; am liebsten legt man ein Gold-

stück darunter. Nach anderer Überlieferung hat der eine Mast aus lauterem Golde, der zweite aus Silber und der dritte aus Kupfer bestanden.

Von einem in Stich gelassenen Schatz Störtebegers wissen die Borkumer zu sagen: Indien de Wolde-Dynnen konden spreken, Zoude 't de Borkmers aan Geld niet gebreken. Von solchen in Stich gelassenen, versenkten, versunkenen Reichtümern, vor allem zusammen geraubten und zur Uppigkeit mißbrauchten Reichtümern, spukt es in sagenhaften Erzählungen des Volkes fast allenthalben auf Land und See.

Mit dem Untergang Störtebegers beschäftigt sich endlich eine vierte Sagengruppe. Vor seiner Hinrichtung — so wird erzählt — habe es den ritterlichen Störtebeger doch gedauert, daß alle seine Bordsgefelln seinetwegen ihr Haupt auf den Block legen sollten, und er habe gebeten und vom Hamburger Rat erlangt, daß alle seine Gefellen, an denen er nach seiner Enthauptung noch vorbeiliefe, begnadigt werden sollten; er sei dann buchstäblich kopflos bis zum fünften Mann gegangen; da aber habe ihm der Senter Rosenfeld einen Klotz vor die Füße geworfen, daß er gefallen sei und nicht wieder habe aufkommen können. Jene fünf zu beiden Seiten und auch der Elste noch seien verschont; die übrigen aber, ihrer zweiundsiebzig, wurden alle unter Trommelschlag und Pfeisentlang und unter dem Weinen und Klagen der Hamburger Frauen und Jungfrauen auf dem Grasbrook enthauptet.

Bekannt sind bei uns als angebliche Störtebeger-Reliquien jenes leinene Spitzenhemd mit silbernen Rosetten und die roten Plüschpantoffeln in den Sammlungen der Gesellschaft für Kunst und Altertümer zu Emden. Einer mehr als dreihundertjährigen Tradition zufolge sind diese Gegenstände von den Vitaliern in Marienhafse zurückgelassen. Am Schluß des 16. Jahrhunderts gelangten sie in den Besitz der Familie von Hane, die damals Güter in Upgant erwarb, und von dieser an die von Briesen, welche von der v. Hane'schen Familie abstammen. Sie wurden im Jahre 1864 von Witwe van Senden, geb. von Briesen, an die „Kunst“ geschenkt.

Interessant mit Beziehung auf den Namen Störtebeger ist, was die Direktion des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg mir unterm 5. Okt. 1904 mitteilte:

Unter unsern Kupferstichen von Daniel Hopfer haben wir ein Landsknechtsporträt mit der Überschrift: Claus Stürz den Becher. Unter demselben stehen die Verse:

Ich stürz den Becher und die Randel
Und hab damit ein guten Handel.
Auch finde ich meiner Brüder viel
die eben das liben was ich will.

Daß es sich nicht um ein authentisches Porträt handeln kann, liegt auf der Hand, denn Daniel Hopfer lebte in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts; allem Anschein nach geht daselbe zurück auf ein Bildnis des Cunz von der Rosen, Hofnarren des Kaisers Maximilian. — Also auch das Bildnis Störtebegers ist danach sagenhaft.

Wenn die Turmuhr zu Marienhafse die Mitternachtsstunde verkündet, dann hört man in den untern Räumen des Störtebegersturms ein gewaltiges Poltern und lautes Stöhnen; zuweilen auch will man dort eine männliche Gestalt wandeln sehen, welche ihren blutigen Kopf unter dem Arm trägt. Das ist — so erzählt die Sage — ein Seeräuber aus der Schar Störtebegers, der hingerissen von der Schönheit eines edlen weiblichen Wesens nach demselben freite und, da sie seinen Antrag ablehnte, weil sie bereits einem jungen Ritter verlobt war, mit seinen Helfershelfern sie raubte, entführte und in den Turm zu Marienhafse brachte. Aber die Unglückliche zog den Tod der Schande vor und stürzte sich aus dem

Fenster des Gemachs in die sie verschlingende Flut. Der Räuber wurde später enthauptet, aber das Grab konnte ihn nicht halten, er muß wandeln bis zum jüngsten Tage.

Hieran knüpfen wir die bekannte sagenhafte Erzählung Eggerik Beningas über den Wettlauf auf den Turm zu Marienhaf:



Nr. 116. Haupttür der „Kunst“ in Emden aus der Zeit um 1800
(ursprünglich Suursches Haus).

Als nu de Thoren tho Marienhafte rede was (1459), hebben sich des jedermennichlichen, so op de Zegent woenden, junc und olt, erfrowet, und des hilligen dages darhen up gelopen, umb dat werck tho besehen, und heft sich in der sulver tyt geboert, dat twee klercke eder scholer eene weddeschup, we eerst mit syne klompen oder holscher aen syne voeten hebbende baven op dat averste von den thoren kunde kamen. Als nu de eene den anderen de weddenschup afgewunnen und vor den anderen baven up den thoren gekamen, sinnen se kysachtich um de wedden-

schup geworden, daer aver de eene den anderen haven van den thoren buiten afgeschaven. So nu de Heere syne hant dar vor gehad, dat he an synen lyve niet gequetschet is wurden, dan alleene syne klumpen in twee gefallen. Als he nu van der erden weder upgestaen und den anderen Clerck haven up den thoren heft staen sehen, heft he tho ohne in Latin geroepen: Per Deum sanctum ego dicam praeceptori h. e.: Id wilt by Gott den Meester seggen, dat id myne holscher in twee gefallen hebbe.

Den ehemaligen Prediger Dr. G. van Senden zu Zwolle (gebürtig aus Uphusen) hat diese Sage — wie es ähnliche übrigens von zahlreichen andern hohen Türmen gibt — zu einem launigen plattdeutschen Gedicht in Brookmerländer Mundart begeistert, das Aufnahme in Sanghsona gefunden hat. Sundermann hat die Sage unter der Überschrift „Ik laat di wüppen“ aus Eggerik Beninga frei ins Plattdeutsche unserer Tage übertragen mit einigen Zusätzen. Auch in einem längeren plattdeutschen Gedicht des ostfriesischen Monatsblattes „De Marienhafer Toorn“ werden alle einschlägigen Sagenstoffe verarbeitet.

Sonst handelt es sich bei den Türmen meist um etwas anderes in der Sage; die Glockendiebstähle bilden einen ganzen Sagenzyklus. Dieselben mißlingen meist durch irgend welches störend dazwischentretende Ereignis, manchmal schon gleich beim Beginn des frevelhaften Unternehmens, sonst unterwegs auf der Flucht mit der Glocke — nachdem die Eigner der Glocke, die Bewohner des Kirchdorfs, aufgewacht und den Dieben nachgeseht; oder wo sie angeblich gelungen, verkünden die gestohlenen Glocken mit ihrer ehernen Inschrift durch die Jahrhunderte hin die Schande derer, die sie geraubt.

Einmal waren es nach der Sage die Caroliner, welche sich aufmachten, dem Esenser Turm eine Stimme aus seinem Geläut zu rauben. Weil ihnen aber die Esenser auf die Spur kamen, konnten sie den Raub nicht in Sicherheit bringen und versenkten die Glocke nahe vor Carolinensiel in einen Rolk, Waal genannt, wo sie noch zuweilen unter dem Wasser gehört wird. Bei dem Besuch der Visquarder in Uttum kamen die ersteren nicht einmal zum Glockenausheben, da eine Anzahl wachsender Burggänse durch ihr Geschnatter die Einwohner weckten, welche denn die Eindringlinge mit blutigen Köpfen heimschickten. Übrigens wurden die Uttumer durch diese Erfahrung gewarnt und vermauerten ihre herrlichen spitzbogigen Schalllöcher derart, daß der Glockenton nicht über ihre Feldflurgrenze hinausdringen konnte. So gab man freilich den Nachbardörfern keinen Anlaß zu Neid und bösen Gelüsten, beraubte sich selbst aber des Ruhms, das schönste Geläut des Landes zu besitzen.

Ein ander Mal wollten die Hatshuser den Auenwoldmern zur Nachtzeit die beiden Glocken aus dem Turme nehmen. Das Wagestück gelang: die Glocken wurden, ohne daß sie geläutet hatten, auf die bereit stehenden Schlittenfusen gesetzt, und davon gings im Trabe mit Hurra und Peitschengetnall lustig dem Heimatdorfe zu. Es war im Winter und das zwischen beiden Dörfern liegende Sandmeer, ein kleiner Landsee, mit einer starken Eisedecke belegt. Schon war man bis zur Mitte des Sees gekommen, da hörte man hinter sich die durch den Triumphlärm geweckten Bestohlenen, die in hellen Haufen den Dieben nachsehten, ihnen die Beute abzujaßen. Mit erneutem Eifer trieben die Hatshuser ihre Gänse an, als sie an eine Stelle kamen, die der Last nicht gewachsen war. Ein Ruck, ein Schlag, und plötzlich sah man Schlitten, Glocken und Hebebäume in die Tiefe hinabfahren. Raum war Zeit, die Stränge zu durchschneiden, um wenigstens die Pferde zu retten. Da standen nun die Hatshuser an der einen, die Auenwoldmer an der andern Seite des gähnenden Loches — zu beiden Seiten überzeugt von der Unfruchtbarkeit eines Rettungsversuchs. Noch oft hörte man darnach die Glocken im Grunde klingen. Als endlich das Meer zugeschlemmt und verwachsen war,

versuchte man mit Spaten die verlorenen Glocken aufzugraben und sie mit Brandhaken zu heben, doch war alles Mühen umsonst.

Ähnlich wie hier ging es den Blersumern mit den Junnixer Glocken. Auf einer Brücke trachte alles zusammen in die Tiefe, hinunter in das wassergefüllte Bett der Harle, die hier gerade einen tiefen, schlammigen Kessel füllt. Dort hört man sie der Sage nach zuweilen erklingen.

Während Simrock diese Glockensagen mythologisch deutet, führt Sundermann sie auf die Mansfelderzeit mit ihrer Verabung der Heiligtümer zurück.

Hierher gehört auch eine Dichtung über „Die erste Glocke“, deren Stoff vom unteren Emsufer stammt; sie weist uns mit den Glockensagen, wenigstens einem Teil derselben, in die Zeiten des Kampfes des Christentums mit dem Heidentum.

Zur Andacht riefen die Christenmenge
Der ersten Glocken erste Klänge,
Und wonnig zogen die Töne ins Land
Und zogen hinüber zum anderen Strand.

Vernehmt, ihr Heiden, da drüben die Kunde,
Die selige Mär' aus silbernem Munde —
Die Heiden hörten mit Gram und Neid,
Hätten auch gar gern ein solches Geläut.

Sie sind zur Nacht herübergekommen
Und haben die Glocke fortgenommen,
Nun künde sie nie mehr neue Mär,
Nun künde sie alter Götter Ehr.

Die Stürme aber das Schiff umstürmten,
Die Wellen zornig empor sich türmten,
Die Glocke ertönte mit lautem Klang —
Die dunkle Tiefe alles verschlang.

Und wenn ein Schiff vorübergleitet,
In silbernem Gleise, vom Monde geleitet,
Und hält der Schiffer in stiller Nacht
Am Steuerruder getreue Wacht;

Dann klingt es herauf und klingt in die Weite,
Den Toten der Tiefe ein Grabgeläute,
Dann raunt es einer dem anderen zu:
Die Glocke tönet! Hörest du?

Verweilen wir noch etwas bei den zahlreichen Kirchensagen, so beziehen sich manche davon auf die Kirchengründung und den streitigen Kirchenbauplatz; so folgende Sage:

Wo jetzt Reepsholt liegt, da gab es vor Zeiten nur Sumpf und Morast. Die erste Ansiedlung am Ort geschah durch Mönche des Bremer bischöflichen Sprengels. Um ihre heiligen Wohnungen bauten sich die Kolonisten an. Mit der Zeit wurde ein Kirchbau für nötig gehalten — aber wo? Endlich spannte man ein Joch Ochsen vor die erste Ladung Feldsteine zur Kirche: wo die Ochsen stehen bleiben, da soll der Kirchplatz sein. Nach langem Hin und Her über Stod und Stein hielt sich — an einer sandigen Stelle — ein Bäuwerlein nicht länger und rief: halt! Die Ochsen blieben darauf sofort stehen — der Kirchplatz war entdeckt. In den Erzählungen davon schloß man stets: He reep van „holt“, daher der Name Reepsholt nach volksetymologischer Sage.

Anderere kirchliche Sagen haben zum Thema Junker und Pfaff, dieser ein treuer Diener Gottes, jener ein vermessener Mensch, der verlangt, daß man ihm, dem Patronatsherrn, mehr gehorche als Gott.

Zu Breinermoor stand früher eine Kapelle, deren Patronat dem Junker von Lorenwarf (Papenburg) zugehörte. Man erzählt sich davon aber folgende Sage: Der Junker hatte dem Priester strenge anbefohlen, nicht eher den Gottesdienst zu beginnen, als bis er dazu erschienen sei. Der Weg von Lorenwarf bis Breinermoor ist etwa drei Stunden lang. An einem Festtagmorgen dauert es mit der Ankunft des Junkers sehr lange, so lange, daß dem Priester die Geduld ausgeht. Er denkt, der Patron wird gar nicht erscheinen und beginnt die Messe. Kaum ist das Offertorium zu Ende, so tritt der Junker ungestüm in das Gotteshaus, rennt wütend mit entblößtem Degen auf den Priester los und streckt ihn sofort tot zur Erde nieder. Für diesen Frevel des Mords an einer gottgeweihten Person strafte nun der Herrgott den Mörder so, daß er an demselben Tage, an dem der Prediger begraben werden sollte, jählings tot zu Boden fiel und mit dem Priester in einem Grabe bestattet wurde. — Dieselbe Sage findet sich auch anderwärts, z. B. zu Hinte von dem Junker auf Wichhausen. Dort wird noch der Grabstein gezeigt, unter dem beide ruhen sollen; auch trägt dieser Stein die beiden Toten im Bildnis — es sind offenbar Petrus mit dem Schlüssel und Paulus mit dem Schwert, den gewöhnlichen Attributen dieser beiden Apostelfürsten.

Bei den Klostersagen handelt es sich meist um Verletzung des Klostergeübdes, die dann so oder so sich rächt.

Mitten im Forst des früheren Klosters Ihlow liegt ein großer, finsterschwarz aufgährender, unergründlich tiefer Teich, dessen Ränder von hohem Schilf eingefast sind und der von himmelanstrebenden düsteren Tannen beschattet wird. Dieser Teich mit seinem nächtlichen Dunkel ist der Schauplatz folgender schaurigen Sage. Es begab sich, daß in der Schola Dei ein junger Mönch aus ritterlichem Blute die Hora singen mußte, obgleich er es vorgezogen haben würde, jene holde Fürstentochter im dortigen Jagdschloß zu minnen, die ihm schon mehrere Mal an der Forstmühle und im Klostergarten begegnet war, und die ihn ehemals im Pagenkleide am Hofe gesehen hatte. Dem Abt fiel das längere Weilen der Fürstentochter und das längere Ausbleiben des Mönches auf, er legte sich — ein finsterner Mann — auf das Spüren und wußte bald die Ursache. Ließ derowegen dem Bruder harte Buß auferlegen und ihn in die Zelle einsperren. Jene aber wußte trotzdem dem Liebsten Botschaft zukommen zu lassen, wie sie ihn des Abends am Schloßteich erwartete, und dieser fand einen Ausweg in den Busch. Plötzlich stand der eifernde und auch eifersüchtige Abt hinter ihnen und lachte so höhnisch auf, wie der leibhaftige Gottseibeiuns. Er faßte den Mönch, den Entsetzen lähmte, und warf ihn hinab in den Teich, der in der stürmischen, stockfinstern Nacht wild aufschäumte und phosphorisch leuchtete — während die Tannen ächzten und das Wild heulte. Am anderen Morgen fanden Jägerburschen am Teich den toten Körper der schönen Fürstentochter, der Abt aber war für immer verschwunden. — Und wenn nun stürmisches Wetter ist, so geht kein Umwohner von Ihlow durch den Forst, denn höhnisch ruft eine Stimme gellend durch die Tannen: „Hab ich euch endlich? So will ich dich denn weicher betten, als in dem Schoß der Jungfrau.“ Und gespenstisch erhebt sich eine weiße Frau am Ufer, händeringend und jammernd, bis ihre Wehklage in leisem Wimmern hinschmilzt.

Eine andere Lesart dieser Sage ist, daß ein Fürst sich in eine Nonne verliebt und dieser sich darüber, daß sie ihm nicht angehören konnte, unglücklich gemacht haben soll.

An der Südwestseite des Forsts ist ein großer, jetzt bereits verwachsener Sumpf. Da zeigt sich in stürmischen Nächten ein Irrlicht, erinnernd an die Stätte, wo einst eine Kapelle stand, die aber wegen der Sünden des Kapellans mit-samt dem Hügel, worauf sie stand, in die Tiefe versank in graufiger Nacht. Seit jener Nacht schwebt das Irrlicht über der Stelle.



Nr. 117. Osteingang der Großen Kirche in Emden mit dem „Scheffen Christi“, gestiftet 1660 von den Diakonen der Fremden-Armen-Diakonie.

Von der Sage umwoben ist die sog. Spukbibel zu Engerhase. Dort steht ein altes Gebäude, laut Inschrift über der Vordertür „Hiptenborg 1661“. Um den Namen ist eine Inschrift in Mönchsbuchstaben, die einen Aufruf an die Mutter Maria enthalten soll. Dies ist das Haus, welches Spukhaus heißt, weil es darin gespukt habe, wenn die in diesem Hause aufbewahrte Bibel nicht an der bestimmten Stelle gelegen hat oder wohl gar aus dem Hause gewesen. Es war ein unheimliches Lärmen, Poltern, Stampfen — in der Kammer, wo die Bibel

liegen sollte, schneiten Haufen Sand zu Türen und Fenstern herein: üble Nachrede behauptete auch wohl, solches sei von dem Pächter seines Vorteiles halber veranstaltet. Die Kammer, wo die Bibel hingehört, ist im westlichen Flügel des dem Hinterteil vorgebauten Vorderhauses.

Die Bibel selbst, die auf der Rorder Ausstellung 1894 zu sehen war, ist ein alter in Leder gebundener Foliant mit schönen Holzschnitten und prächtig verchnörkelten und verzierten Initial-Buchstaben, nach Luthers Übersetzung ins Plattdeutsche übertragen — vom Jahre 1534.

Eine vergilbte Handschrift wird in der Bibel aufbewahrt folgenden Wortlauts: Düsse Bibell, weld is die ganze Heilige Gottliche Schrift, Hebbe id Hajo Ryfena alhyr tho Utengerhof (Engerhase) in mynen Huije voerordenet, dat He blyven unde van mynen Huirmann unde Inwoenern des Huijes (Hiptenborg) geleezen, woll verwardt nich achter Bannken un Stolen liggen, Sündern als den allerhoegesten und duerbaresten schatt woll in der acht genomen un in Hogen Eeren geholden werden schall.

Die Hiptenborg ist leider vor einigen Jahren aufgebrannt und auch die Spukbibel in den Flammen umgekommen.

In alten einsam gelegenen Burgen mit selten geöffneten Kammern, unterirdischen Gängen und dunklen Verließen spielt eine Rolle besonders das Umgehen von Burgherren oder der weißen Dame, des Burgfräuleins, allerlei Spuk und Gespenst der lebhaft sich mit der Burg und ihrer Vergangenheit beschäftigenden Phantasie.

Im Steinhaus bei Bunde wohnte vor grauen Jahren ein Fräulein, das war schön wie die Sonne, aber kalten Herzens wie Eis. Ein junger Ritter verlor sein ganzes Herz an die gefühllose Schöne, um die all sein Werben umsonst blieb. Er härmte sich krank und bleich und fühlte, daß er bei solcher Kälte des angebeteten Mädchens nicht länger leben könne. Da sprach er eines Tages: Den Genuß soll die Grausame nicht haben, mich hier gebrochenen Herzens sterben zu sehen. Auf ins gelobte Land! Noch habe ich Kraft, den Rittern des Kreuzes zu folgen. Dort wird ein Heidenjügel mich erlösen, wenn Gott mir gnädig ist. Sprach's und zog fort von der Minne hartem Dienst. Es war aber eine alte Frau, die wußte um den Schmerz des Ritters, fühlte Mitleid und beschloß bei sich, ihm zu dem Fräulein zu verhelfen. Sie braute deshalb auf geheimnisvolle Weise einen Liebes-Zaubertrank, den sie dem schönen Fräulein heimlich zu trinken gab. An einen Balken des Hauses aber schrieb sie sieben rätselhafte Zeichen. Die Folge des Zaubers blieb nicht aus, und die Spröde verging nun ihrerseits in Sehnsucht nach dem Ritter. Täglich stand sie am Fenster und schaute unverwandt nach Süden, wohin er gezogen war. Aber der Ritter kam nicht heim. Vor Antiochien hatten sie ihn begraben, und eine Cypresse neigte sich über sein Grab. Als diese Nachricht kam, ertrug die Dame die Trennung nicht, bald folgte sie dem Toten ins Grab. Aber das Grab gab ihr die ersehnte Ruhe nicht, sie ging als Geist allnächtlich im Steinhaus um. Viele Leute erblickten die weiße Gestalt, schlugen ein Kreuz und eilten vorüber. Endlich aber schlug für die Sehnsende die Erlösungstunde. Ein neuer Bewohner des Steinhauses wollte seinen Torf einheimsen, kam dabei auf den Oberboden und erblickte die seltsamen Zeichen an dem Balken. In der Meinung, diese Zeichen seien Produkte seines kleinen Sohnes, sprach er: Daar het de dumme Jung sien Kreienpoten oof an de Balke margelt. Gien Minske kan't lesen, un doch is de Bengel al 'n half Jahr bi't Schriften. Und in gerechter Entrüstung löschte er die Runen aus. Seit der Zeit hat das arme Fräulein Ruhe im Grabe, und niemand hat hinfort die weiße Gestalt am Fenster gesehen. — Im Raumburger Dom befinden sich zwei herrliche Sandsteinfiguren, die lachende und die weinende Gräfin, welche auf eine ähnliche Sage zurückweisen sollen.

Eine bedeutende Rolle spielen in den ostfriesischen Sagen naturgemäß Sturmfluten und Deichbauten. Man denke nur an die furchtbaren Einrisse, die das Meer getan am Dollartbusen, an der Leybucht — und es erscheint als selbstverständlich, daß Sturmfluten die Phantasie des Volkes mit ihren vermeintlichen Vorboten und mit ihren Schrecken erfüllt haben. Ich weise hin auf Jarfte



Nr. 118. Haupttür des Emden Rathauses (1574—1576)
mit der Inschrift: Concordia res parvae crescunt.

van Muiden und seine Prophezeiungen, die sich in wesentlichen Teilen auf die Metamorphosen von Meer und Land beziehen. Im Anhang zu seinem Verhaal van alle hooge Watervloeden 1718 hat Outhof, ein Emden Prediger, eine besondere „Verhandeling van de Kometen betreffelyk tot Watervloeden,“ worin er es als Aberglauben verurteilt, daß die Kometen Vorzeichen kommender Sturmfluten seien. „Onder hondred kometen is't jesmal gebeurt, dat er een water-vloed volgde, by gevolg: kometen moeten vortekenen van watervloeden zyn, o

onnozel gevolg (o törichte Schlussfolgerung)! In den Jarstjeschen Prophezeiungen steht ein Anhang: De Kronik van de Dollert und eine „Korte Propheceyung van Oostfriesland“, darin: „Als Unland werdt tho Landt — End guet Landt tho schandt — Als de Floden werden groot Und de Dyke schwach und bloot — Alsdan scholen wy arme Friesen — Uns Fryheit ganz verliehen.“ Neuerdings ist in Emden auch öfters hingewiesen auf den Schluß einer andern Prophezeiung: „Wenn der Wagens henrullen, waar de Vulgen nu stromen, Wenn de isdern Kerels van 't Raathuus ofkomen: Dann hoopt! want — de golden Tiden kómen.“ — Als Propheten der Weihnachtsflut von 1717 nennt Funk in seiner Chronik besonders Hinrich Peters, einen Bauer zu Dornumer Grode. Gerichtlich befragt, weil die Sache Aufsehen erregte, habe er ausgesagt, daß er eben kein „Quaadseher“ wäre, dies aber hätte er, als er einst (1713) des Abends nach dem Vieh auf dem Lande sehen wollte — wirklich gesehen: daß das ganze Land voll Wasser und daß auf seinem Dunghaufen ein großes Gaffelschiff gehalten, welches hernach mit vollen Segeln ins Land hineingefahren. So wie der den Handel beschrieben, hat sich's — schreibt Funk — hernach in der Christflut ausgewiesen. Ja noch ungefähr 8 Tage vorher, ehe die Überschwemmung geschehen, soll er zu seinem Knecht, mit welchem er vom Felde nach Hause gegangen, gesagt haben, der Gang würde ihm so sauer, weil er bis an den Hals im Wasser ginge. Wir sehen hier eine Nachwirkung der Jarstjeschen Weissagung, zum Teil eine wörtliche Übereinstimmung damit. Nach der Überlieferung auf der durch die Weihnachtsflut so besonders schwer heimgesuchten Insel Juist gehört hierher auch der dortige Pastor Elias Teilen (latinisiert Tilenius), von dem auch Keershemius' Predigerdenkmal erwähnt, daß er etwas von der Weihnachtsflut soll vorhergesagt haben. Solche Vorgesichte werden gern als göttliche Offenbarung betrachtet und entstammen der alten Ansicht, daß jedes bedeutende Ereignis bereits ein Schattenbild vor sich herwerfe. Vorgesichte, welche bereits vielfach nacherzählt worden sind, sind schließlich wie reine Sagen zu behandeln.

In mehreren Sagen kehrt der Zug wieder, daß beim Deich- oder Syhlbau — wenn es vorher nicht gelingen wollte, dem Deichfuß oder Syhlfundament Festigkeit zu geben — ein Kind bedeiht worden sei. Es liegt ein unzweifelhaftes Zeugnis vor, daß man noch 1717 daran dachte, dem Aberglauben eine tatsächliche Anwendung zu geben. Strackerjan bringt vielerlei Zeugnisse darüber bei. Offenbar liegt dem die heidnische Opferidee zugrunde. — Wenn se so 'n Kind inmuurt hebbt, denn hebbt se 't in 'n lütje hollen Tünn leggt un hebbt 'r noch 'n Kringel oder Zwiback mit inndahn. Denn hett dat Kind darna langt un hett lacht.“ Solch Kind fand dann aber wohl im letzten Augenblick noch einen Lebensretter, wie einmal Graf Anthon Günther von Oldenburg im Jahre 1615 bei Ellenfer Damm den Arbeitern ein solches entrissen und die Rabenmutter bestraft haben soll, die es zu dem Zweck des Bedeichens verkauft hatte. Aberglaube, Geschichte und Sage reichen einander bei den einschlägigen Berichten die Hand.

In diesen Zusammenhang gehört nun auch die hübsche Erzählung von der Entstehung des Emsdeiches: Dar hett 'n Hünenwief (Riesenweib) 'n Dott Ger in de Schude had un is darmit van Emden na Leer bi de Ems langs lopen. Nu hett se 'n lütjet Gatt in de Schud' had un dar is hör unnerwegs so völ Ger utpieselt, dat der 'n heelen Dief ut entstahn is. Bi Leer is hör de Schude van't Dief bursten un dar is de Plitenbarg ut entstahn.

Bekannt ist der gar manchmal wiederkehrende Zug, daß die Sturmfluten mit ihren Verheerungen Strafe üppigen gottlosen Lebens oder vermessener Äußerungen gewesen: Ich werde zum Besten meiner Nachbarn, die mir übel gesinnt sind, keine Hand an den Deich legen, sagte der reiche Grundbesitzer Tidde Winnenga, als er zur Mitarbeit an der Instandhaltung der Deiche an der

untern Ems aufgefordert wurde, und wenn das Wasser auch schon lanzenhoch über mein eigenes Land hinsirömt. Das Wasser kam nicht nur über sein Land, sondern auch über sein stattliches Haus und über seine wohlgefüllten Scheunen und Ställe. Nur mit einem Stabe in der Hand verließ der einst reiche Mann sein Erbgut, auf dem seine Vorfahren Jahrhunderte lang gehaust hatten. Er starb als Almosenempfänger des Klosters Palmar. Die Bewohner der im Dollart untergegangenen Stadt Thorum sollen der Uppigkeit und Verschwendung gefrönt haben und darum von dem Verderben ereilt sein. Die Westeeler hatten Spott mit dem Heiligen getrieben, darum empfanden sie die Dionysiusflut von 1373 als Strafgericht Gottes und flohen entsetzt. Nur ein Bäder rief trohig: Ich weiche nicht eher von hinnen, bis die Fische in meinem Ofen schwimmen und das Brot darin sich in Stein verwandelt. Doch der Mensch versuche die Götter nicht! Die Sage berichtet, es sei also geschehen, wie jener es heraufbeschworen; zur Rettung war es jetzt zu spät, er mußte ertrinken, und laut tönte sein Notgeschrei durch das Wogengebraus. Das steinerne Brot aber wird noch heutiges Tages in Marienhase gezeigt.

Die Sage erzählt: Vor langen, langen Jahren stand an der Stelle der Meedlande von Weener eine große volkreiche Stadt, mit Namen Weene. Die Einwohner trieben es arg in ihrem Übermut nach dem Sprüchlein: Goot maakt Moot, Moot maakt Oermoot und Oermoot deit selten goot. Ein wunderbarer Vogel kam als Gottesbote geflogen und setzte sich aufs große Steinkreuz vor der Kanzel. Er sang: Noch söven Jahr bliffst du bestahn — Un dann sall Weene unnergahn. Niemand achtete darauf, und die Frist verstrich vergeblich. Da kam das Vöglein wieder und sang: Noch söven Maand bliffst du bestahn, Un dann sall Weene undergahn. Auch jetzt ging die Bußzeit zur Neige, ohne daß jemand in sich gegangen wäre. Da sang der Vogel zum drittenmal und kündete der ruchlosen Stadt das nahe Verderben an: Noch söven Dage bliffst du bestahn — Un dann sall Weene undergahn. Da brach das Verderben herein wie über Sodom und Gomorrha. Der Flecken Weener verdankt — nach der Sage — der untergegangenen Stadt seinen Namen. Später, viel später — so erzählte man sich — sollen Leute auf den Meedelanden beim Graben nach weißem Streusande hie und da auf eine Turmspitze oder ein verwittertes Kirchendach gestoßen sein. Wer aber an einem schönen stillen Sommerabend an die jumpfigen mit Riet und Binsen überwachsenen Bruchwiesen herantritt und hinabläuscht, dem kann es begegnen, daß er einen schwermütigen traurigen Klang herafläuten hört. Es sind die Glocken im tiefen Grunde. Ähnlich heißt's von der im „großen Meer“ der Sage nach versunkenen Woldenkirche, ähnlich von Thorum — und welcher klassische Gestalt hat dieser Sagenzug in W. Müllers Gedicht über Vineta gewonnen! 1. Aus des Meeres tiefem, tiefem Grunde Alingen Abendglocken dumpf und matt, Uns zu geben wunderbare Kunde Von der schönen alten Wunderstadt. — Und dann deutend: Aus des Herzens tiefem, tiefem Grunde . . . 5. Eine schöne Welt ist da versunken, Ihre Trümmer blieben unten stehn, Lassen sich als goldne Funken Oft im Spiegel meiner Träume sehn.

In Aurich bringt die Sage die Sitte der Brautpfade um Himmelfahrt in Verbindung mit einer fürstlichen Braut (wie die Sitte des Aufpflanzens der Maibäume mit den Versammlungen bei Upstalsbom), während sie jedenfalls eigentlich als Naturfest zur Begrüßung des willkommenen Frühlings uralt ist. Die Sage gibt solchen Sitten gern eine geschichtliche Grundlage und Veranlassung. Versetzen wir uns etwa zwei Jahrhunderte zurück. Es ist Himmelfahrt Christi. Eine Prinzessin aus dem fürstlichen Hause der Cirksena feiert — so erzählt die Sage — an diesem Tage ihre Vermählung mit einem Prinzen des nahe liegenden Ländchens. Das Volk harret geduldig der Ankunft des Fremden, der ihnen ihre

wunderschöne gleich einer Heiligen verehrte Prinzessin entführen wird, und strahlend lacht selbst die Sonne auf die festlich geschmückte Stadt. Indeß eilt verstohlen die Braut hinauf zur Turmgalerie, um in bräutlicher Erwartung die Ankunft des Erwählten zu erspähen. Ihr scharfer Blick erkennt bald auf der weiten flachen Ebene den Reitertrioß und sie läßt ein rotes Tüchlein flattern, um ihrer Freude Ausdruck zu geben. Das Zeichen wird bemerkt, ein Reiter löst sich aus der Truppe und sprengt dem Gefolge voraus. Nur noch wenige Minuten entzieht ein dichtes Gehölz ihr den Anblick des Geliebten. Plötzlich fallen aus dem Dickicht Schüsse, der Reiter erscheint wieder auf der Landstraße, aber — welch entsetzlicher Anblick! Er hängt im Steigbügel, und im rasenden Galopp sprengt das edle Tier in den Schloßhof — den blutüberströmten Körper mit sich schleppend! Ein früher abgewiesener Bewerber der Prinzessin hatte die Mörder gedungen, welche die unselige Tat vollführten. Nach längerem Suchen wurde die Prinzessin bewußtlos auf der Wendeltreppe gefunden, und wenige Tage später geleitete man die im Tode Vereinten den weltenden Blumenpfad entlang zur ewigen Ruhe. Seit der Zeit pflücken alljährlich junge Mädchen und Kinder eifrig Veilchen und Butterblumen und bereiten einen Brautpfad, sich immer aufs neue jene Geschichte erzählend und des Brautpaares gedenkend. —

Verwandt mit der Sage vom Werdumer Schinken, der die Mansfelder vertrieben haben soll, ist die Sage vom Bär im Esenser Wappen, der darauf zurückgeführt wird, daß bei der Belagerung der Stadt zu Junker Balthasars Zeiten ein ausgehungertes auf dem Turm erscheinender Bär den Feinden Schrecken einjagte. Auch die Erklärung mancher Ortsnamen (vgl. weiter oben Keepsholt) sowie des Spitznamens ihrer Bewohner ist sagenhaft.

Hübsch erzählt Herm. Allmers die Sage vom Adler der friesischen Bauernwappen:

Als Kaiser Friedrich Rothbart seinen ruhmvollen Zug nach Rom unternahm, gesellte sich eine Anzahl junger Friesen aus den Marschen zu seinem Heere, die baten, daß er ihnen gestatten möge, mitzuziehen und mitzukämpfen unter seinen Bannern, und er gewährte es. Und alle taten sich hervor und war keiner im ganzen Heere so mutig und tapfer wie sie. Und als nun der Kaiser sich hatte krönen lassen, wollte er sie alle zu Rittern schlagen. Sie aber weigerten sich dessen und sprachen: „Du kannst uns nimmer damit ehren, denn wir sind schon edle, freie Friesen und Deinen Rittern gleich an Rang und Ruhm.“ Da freute sich der Kaiser ihres Stolzes und sprach zu ihnen: „So ich Euch denn anders nicht ehren kann, möget Ihr doch fortan des Reiches Adler in Eurem Schilde führen zum Gedächtnis, daß Ihr so wacker mitgekämpft für des Reiches Ehr.“

Ganz grotesk sind manche Schiffersagen; das Seemannsgarn ist verwandt mit dem Jägerlatein. Besonders erinnere ich an die Sage von dem Riesenschiff, die nur einem echten verwegenen Baisfanger wohl zu Munde steht. Unter diesem Stichwort führt deshalb Doornkaat Koolman sie bezeichnender Weise in seinem Wörterbuch auf. Das mit dem Tode des Kanzlers Justus von Wetter, eines bestgehaßten Mannes, in Verbindung gebrachte „Teufelschiff“ ist nichts anders als eine speziell ostfriesische Wendung der Sage vom fliegenden Holländer, wobei wir an Richard Wagners gleichnamige Oper denken wollen.

Tiersagenreste stecken bei uns manchmal in Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten, die den Tieren in den Mund gelegt werden. Allen voran steht in dieser Hinsicht Reinke de Vos. Wat de Welt doch up un daal geit, sä de Vos, do sat he up 'n Püttswengel (Sootswengel). Wir denken dabei unwillkürlich an die schöne Geschichte des Epos vom Reinke, wie der Fuchs die Wölfin Gieremund mit Listen in den Brunnen kriegt. Darüber dann auch jenes plattdeutsche Gedicht „Wo de Boß de Wulf in d' Pütt friggt“. — Ferner erzählt die

Tiersage zu der Redensart: Daar gaan wi Fisten mit'nander hen, sä de Garnaat tegen de Butt, to trukten se min'nander döör See, — daß der Butt das Maul darauf schief gegen den Gernegroß verzogen habe, worauf es ihm zur Strafe so stehen geblieben sei. Endlich erinnere ich an jenes bekannte Wort: Wel wil de Kat de Bel anhangen? worauf kein Mäuslein sich einläßt. Sagenartigen Charakter tragen auch die Schwänke über die Fälings, über Till Eulenspiegel, über manche sog. Gaudiebe — z. B. fliegende Betelt, über Malljan, über den Teufel und die Hexen, über allerlei in einer ungewöhnlichen Situation befindliche Menschen, die mit wirklichen oder einem Decknamen im sog. apologischen oder Beispielspruchwort genannt werden oder sonst zu Erzählungen herhalten müssen. Dabei wird eine Fülle von Humor aufgedeckt und zugleich mancher Zug der niederdeutschen Volksseele. Ich erinnere nur an folgende Sprichwörter, zu denen es entsprechende Erzählungen gibt: Nu noch 'n Slik un dan neet meer, see de Jung, do har he net dat lekte ut dat Syropspotje slikt. Ferner als Lehre der Geschichte von Potgerdten: Hol dien Rös ut annermans Potten, wen du se nich misten wult. Prost Jan Müller ut en sülvern Halskroos — wozu die Sage vom Hexentanz und Gelage: Müller habe den Hexen den silbernen Halskrug als Beute entwandt, indem er den Hexentanz seinem Pferde vorne zwischen den Ohren durchgoß, damit sie ihm nichts anhaben könnten und dann davonsprengte. Nach der Sage findet bei Neßmersiel die Überfahrt der Seelen gegen genauen Kontrakt mit dem Fischer- oder Fährmann statt und zwar nach dem „witten Land“; bei Leerort wird ganz ähnlich über die Überführung der Zwerge über die Ems durch den gut dafür belohnten Fährmann erzählt und als Wehklage der abziehenden Erdmantjes berichtet: Uns König is dod, uns König is dod — Nu moot wi all to 't Land herut. Den Rösen oder Hünen werden wunderstarke Leistungen zugeschrieben: den großen Stein bei der Burhafer Kirche soll ein Riese in der Schleuder (Slingerlap) haben gegen den Turm schleudern wollen, aber der eine Strang der Schleuder sei gerissen, darum habe er ihn nicht getroffen; den Radbodsberg bei Dunum soll im Zorn ein Riese erzeugt haben, als er gerechte Ursache zu haben meinte, nach seinem Weibe zu werfen. Wo er die Erde aushob, entstand der Hünenflood. — Nach dem noch jezt in Norden herrschenden Glauben fährt König Robolius oder Radbod in der Sylvesternacht um 12 Uhr auf dem Roboliuswagen durch zwei in der Westermarsch liegende Plätze unsichtbar in fliegendem Galopp hindurch. Dabei fliegen die Scheunentore derselben von selbst auf und schließen sich nachher auch wieder von selbst. Das ist eine deutliche Erinnerung an die wilde Jagd Wodans und seines wütenden Heeres, eine Sage, welche an die Naturerscheinung des Sturmwindes anknüpft. Eine andere Sage von der wilden Jagd spielt im Forst Meerhusen, wo ein frommer Bruder des Klosters die der Jagd ergebene Mönche nebst dem Abt nach allerlei vergeblichen Warnungen und, nachdem der herbeigerufene Bischof selbst nolens volens mit in das Hussah und Trarah der Fuchsheke hineingezogen war, verwünschte: es möge doch dieser wilde Zug dazu verdammt sein, bis zum jüngsten Tage so auf Erden dahinraßen zu müssen. Und wie er flehte, so geschah's: die wilde Rotte wurde zum wilden Heer, das in finstern stürmischen Nächten den Wald durchzieht mit Gebell und Geheul. Und trifft es sich, daß ein Wandersmann zu solcher Stunde den Wald durchheilt, so sieht er die wüsten Gestalten in tollem Rasen über sich dahinstürmen, sieht im unheimlichen Schimmer der Pechfadeln einen Rappen voranrasen, und ihm gellen noch tagelang die Ohren von dem wüsten Lärmen.

Der rein örtlichen Sagen gibt es Legion; sie knüpfen sich an alte Gebäude oder bestimmte Gegenstände in denselben wie z. B. in Pewsum an Degen und Handschuhe eines alten Drostes von Greetziel an seinem Epitaph, im Chor

der Kirche, welche er einmal von dort wieder abholen werde, und die deshalb sakrosankt sind. Oder sie knüpfen sich an alte Wasserläufe, Warfen, Findlingsteine. Es kommt nur darauf an, daß man dergleichen beachtet, daß solche rohen Sagenstoffe in Form gebracht und zusammengestellt werden. Ostfriesland ist nicht sagenarm, aber bisher arm an gründlichen Bearbeitungen seiner Sagen.

Es läßt sich nun übrigens nicht verkennen, daß die alten Volkslieder und Volksagen nicht mehr so in mündlicher Tradition wie früher im Volke leben, wenn demselben auch keineswegs Geschmack und Sinn für die Poesie und die halb sagenhafte halb geschichtliche Vergangenheit der Heimat fehlt. Was vor einigen Jahrzehnten von einem verdienstvollen Sagenforscher geschrieben wurde, das ist in der Tat durch die Entwicklung der Dinge vollauf bestätigt worden, nämlich: Spaten und Pflug wühlen immer weiter, und die letzten Reste unsers Altertums werden wir gar bald in den Museen und Vereinsammlungen zu suchen haben, so wie die duftigen Blüten unserer Märchen- und Sagenwelt bald nur noch als vertrocknete Blätter in den Herbarien der Sagensammlungen unserer Gelehrten zu finden sein werden. Es ist unschwer zu beobachten, daß das Volk seine Sagenkenntnis bereits mehr aus Volksbüchern wie Straderjan „Sagen und Aberglaube des Herzogtums Oldenburg“, Weichelt „Hannoversche Geschichten und Sagen“, Sundermann „Sagen und sagenhafte Erzählungen“ schöpft als aus lebendiger Volkstradition. Wie zerlesen sind derartige Bücher in unsern Volksbibliotheken, wie wird der Besitz solcher erstrebt oder beneidet! Man lasse einmal einen Mann — oder besser noch eine Frau aus dem Volk wählen zwischen einem Buch geschichtlichen, moralisierenden, schöngeistigen oder andererseits sagenhaften Inhalts: der Erfolg wird nicht zweifelhaft sein. Freilich hat in der Tat in neuerer Zeit eine ganz veränderte Weltanschauung und der Durchbruch einer neuen, durch den Fortschritt der Wissenschaft und Industrie geförderten Kulturentwicklung das alte Dichten und Denken unsers Volks in den Hintergrund gedrängt und sein Bewußtsein mit neuem Inhalt erfüllt, indes ist das Interesse an dem heimatischen Sagenschatze doch geblieben und ist eine anerkennenswerte Erscheinung in unserm Volkscharakter wegen des auch dadurch bei uns bekundeten Heimatssinnes.

Wenn wir viele Sagen ihrem Kern nach und nur mit veränderter Szenerie in ganz Deutschland wiederfinden, so sind solche Sagen, welche man in der Forschung auch „fliegende“ nennt, nicht etwa durch wandernde Handwerksburschen oder durch Kriegszüge aus einem Gau Deutschlands in den andern getragen, sondern sie sind vielmehr das Produkt des einheitlichen deutschen Geistes, welcher in allen deutschen Stämmen vorherrscht. Je länger und tiefer man sich mit der Durchforschung des deutschen Sagenschatzes beschäftigt, desto mehr überzeugt man sich, daß man eigentlich nichts Neues erzählen kann, sondern daß vom Belt und den Nordseemarschen bis tief in die Schweizer und Tiroler Alpen hinein derselbe Geist die deutsche Sage durchweht. Dieselben Sagenzüge kehren überall wieder. Die wissenschaftliche Vergleichung der verschiedenen deutschen Sagenkleinode liefert einen neuen, erfrischenden und erhebenden Beweis für die Einheit und Zusammengehörigkeit des deutschen Geistes.

